

2,50
Euro

APROPOS

DIE SALZBURGER STRASSENZEITUNG



DAZU STEHE ICH

MANN MIT HALTUNG Titelinterview mit Bernhard Jenny

UNGEWÖHNLICHE VORLIEBEN Was sie uns sagen

SEPTEMBER 2014

DER LAUTSPRECHER

Er scheut sich nicht, Position zu beziehen. Der Salzburger Kommunikationscoach Bernhard Jenny macht da den Mund auf, wo andere schweigen. Lustvoll, engagiert, aber nicht dogmatisch. Denn: Nur wer einbindet statt auszugrenzen, kann etwas bewegen.

Titelinterview mit Bernhard Jenny

von Chefredakteurin Michaela Gründler

Wofür steht der Bart?

Bernhard Jenny: (lacht) Gute Frage! Mir war bereits als Kind klar, dass ich später einen Bart haben werde. Bei den allerersten Fotos von mir, etwa auf Klassenbildern in Jahresberichten, habe ich grundsätzlich immer einen Bart dazu gemalt. Warum das so ist, bin ich allerdings bis jetzt noch nicht draufgekommen.

Wofür stehen Sie?

Bernhard Jenny: Ich bin in viele Dinge involviert, die alle einen gemeinsamen Nenner haben: dass ich versuche, einen ungewöhnlichen Zugang zu Themen zu finden und dass ich Widerstände nicht scheue. Ich habe immer wieder den Verdacht, dass es genau die nicht ausgetretenen Wege sind, auf denen man mehr entdeckt und wo man am besten zu den Dingen hinkommt.

Was war denn der am wenigsten ausgetretene Pfad, den Sie jemals beschriften haben?

Bernhard Jenny: Vor vielen Jahren war das die Mitbegründung der integrativen Volks- und Hauptschulen, wo mir gleich zu Beginn Leute gesagt haben: „Das wird nie gehen“ oder „Warum engagieren Sie sich dafür? Sie haben ja selbst kein behindertes Kind?“ Für mich ist es eine Qualität, wenn meine Kinder in einer Gesellschaft aufwachsen, die nicht ausschließt. Das war der Weg, den ich damals ganz bewusst gegangen bin. Letztlich waren wir auch erfolgreich.

Wie wichtig ist es Ihnen, Haltung zu zeigen?

Bernhard Jenny: Sehr wichtig. Ich glaube, dass es genau das ist, woran es unserer Gesellschaft in erster Linie mangelt. Es fehlt, dass viele Menschen Position beziehen. Ich bin bekannt als einer, der den Mund aufmacht und Dinge laut ausspricht. Bei meiner Tätigkeit als Elternvertreter in den Schulen habe ich die Erfahrung gemacht, dass in Auseinandersetzungen viele Menschen leise waren und nicht gesagt haben, was sie sich denken. Da war ich manchmal einer von wenigen, der seine Meinung gesagt hat. Nachher sind dann die Leute zu mir gekommen und haben gesagt: „Gut, dass du das gesagt hast. Dieser Meinung bin ich nämlich auch.“ Meine Antwort

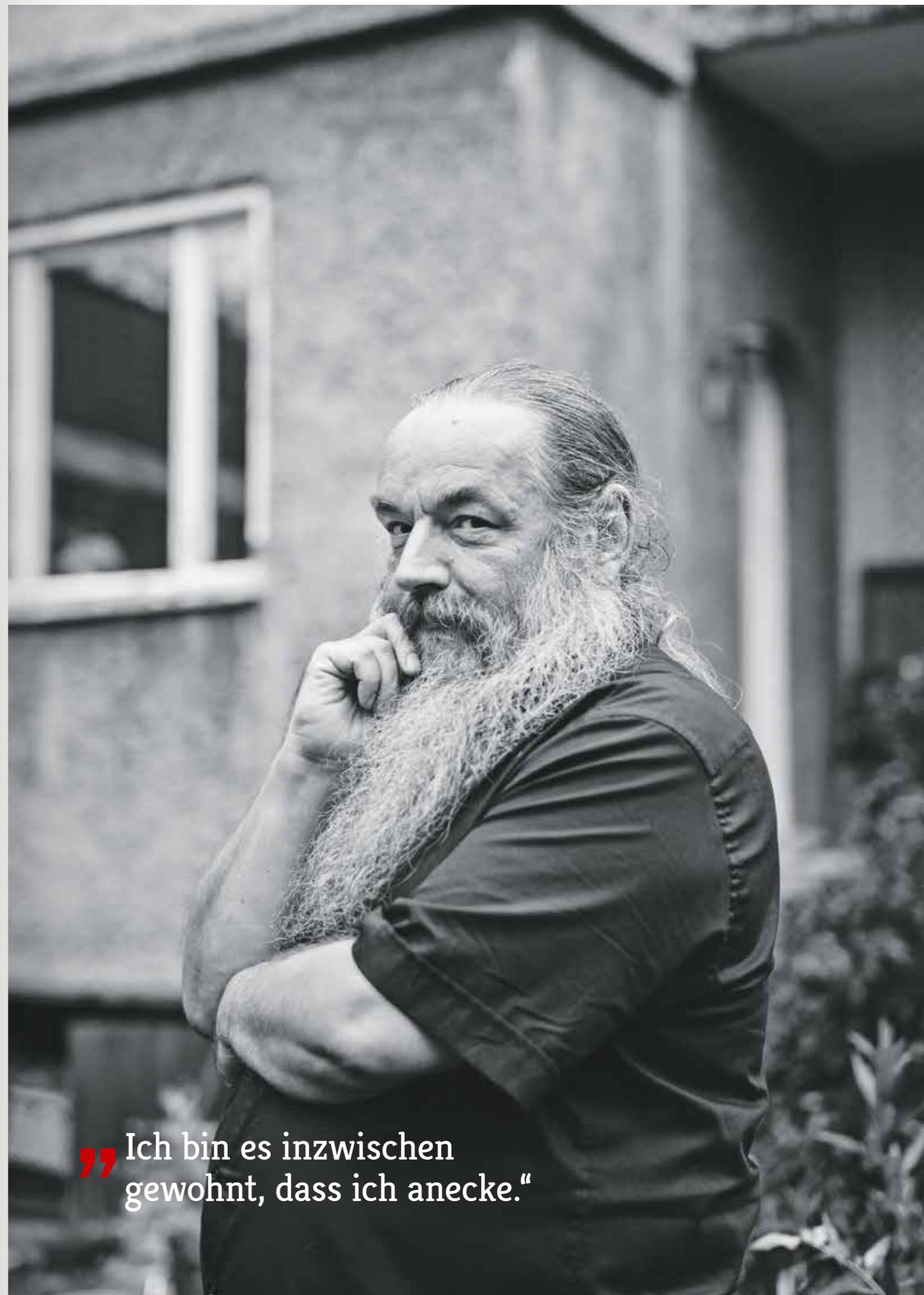
war da immer: „Bitte, warum hast du es nicht selbst auch laut gesagt? Warum seid ihr leise geblieben?“ Unsere Gesellschaft könnte sich viel dynamischer entwickeln, wenn es üblicher wäre, dass Menschen laut aussprechen, was sie sich denken. Derzeit gibt es die Tendenz, dass sich vor allem die Hardliner, egal, welcher Richtung, artikulieren und sich ein Zerrbild für die politisch Verantwortlichen ergibt, die somit nicht wirklich mit der Gesamtstimmung konfrontiert sind. Das geht bis in den Journalismus hinein. Mir passiert es, dass ich nach einem meiner Blog-Beitrag Anrufe von Journalisten bekomme, die sagen: „Du weißt, ich würde gerne darüber berichten, aber ...“ Es gibt diese Scheu, sich zu deklarieren oder etwas offen anzusprechen, auf allen Ebenen unserer Gesellschaft.

Warum haben Sie diese Scheu nicht?

Bernhard Jenny: (lacht) Weiß ich nicht. Es war nie meins. Ich habe von früher Kindheit an gemerkt: Wenn ich die Dinge anspreche, die mir wichtig sind, dann bringt das mich und andere weiter. Wobei ich nicht sagen will, dass mir das immer gelingt und dass ich grundsätzlich immer so bin. Weil: Selbst die, die laut von sich behaupten, dass sie gegen Rassismus sind, geraten oft genug in die Falle hinein, einfach nichts zu tun oder zu lange zu schweigen. Ich habe unlängst beim Einkaufen beobachtet, wie eine Filialleiterin einen Straßenzeitungsverkäufer weggeschickt hat mit den Worten: „Geh weg, du darfst da nicht stehen!“ Ich habe dann fast bis zur Kassa gebraucht, um sie zu fragen: „Wer entscheidet eigentlich, wer da stehen darf und wer nicht?“ Als sie meinte, das sei nicht ihre Entscheidung, habe ich nachgefragt: „Wer dann?“ Daraufhin sie: „Naja, die dürfen schon dort stehen, aber nur, wenn sie die Leute nicht blöd anreden.“ Ich: „Hat der jemanden blöd angeredet?“ Darauf konnte sie nicht viel sagen. Es ist für mich so ein Schlüsselerlebnis gewesen: „Hoppla, ich bin auch nicht immer der Schnelle.“ Das passiert mir tagtäglich, dass ich auch scheitere.

Wer sich positioniert, eckt auch oft an. Wie gehen Sie damit um?

Bernhard Jenny: Ich bin es inzwischen gewohnt, dass ich anecke. Natürlich spricht sich herum, dass ich für das eine oder andere eintrete. Ich bin für manche der Abschiebe-Verhinderer oder derjenige, der sich für die BettlerInnen engagiert ... (Anm. der Red.: Jenny spricht das Binnen-I in der gesprochenen Sprache.) Es ist mir sehr recht, wenn wahrgenommen wird, dass ich etwas laut sage, dass wahrgenommen wird, dass eine Position zu vertreten nichts Negatives ist. Das löst manchmal Diskussionen aus, die ich genieße – weil sie doch meistens etwas weiterbringen. >>



„Ich bin es inzwischen gewohnt, dass ich anecke.“

**STECKBRIEF**

NAME Bernhard Jenny
ARBEITET als Autor, Artdirector, Kommunikationscoach, Blogger und Performer
LEGT Wert auf eine offene Gesellschaft, die niemanden ausschließt

BAUT gerne an kreativen Ideen für die Zukunft
FREUT SICH über jede überwundene Grenze (besonders jene in unseren Hirnen)

ÄRGERT SICH über Menschen, die andere Menschen aus unserer Stadt, aus unserem Land oder aus unserer Gesellschaft „weghaben“ wollen

Sind Sie schon jemals derart bedroht oder bedrängt worden, dass Sie sich gedacht haben: „Ich lasse mein Engagement für andere jetzt sein!“?

Bernhard Jenny: Ja, es gibt immer wieder so Geschichten. Man wird blöd angeredet oder bei irgendeiner Demo von jemandem weggerissen, weil man zu laut schreit. Es gibt manchmal irgendwelche Mails mit komischen Meldungen, wo ich nicht überall hingehöre, oder Ansichtskarten mit allen möglichen Beschimpfungen, die ich zugeschickt bekomme. Das hält sich aber in Grenzen. Für mich ist es ein Zeichen, dass ich manchen unbequem bin – das gehört dazu.

Was treibt Sie an, sich für benachteiligte Menschen einzusetzen?

Bernhard Jenny: Es ist im Prinzip egal, warum jemand benachteiligt wird. Einmal sind es die AsylwerberInnen, einmal sind es die BettlerInnen, einmal sind es die Homosexuellen, einmal sind es die „Behinderten“ ... Ich bin einfach felsenfest davon überzeugt, dass eine Gesellschaft nur dann gut funktionieren kann, wenn sie niemanden ausschließt, alle dazugehören und teilhaben können.

Gab es ein Schlüsselerlebnis, warum Sie sich so für andere Menschen einsetzen?

Bernhard Jenny: Ein sehr frühes. Ich bin in Mülln aufgewachsen und habe einen Großteil meiner Kindheit spielend am Mönchsberg verbracht. Damals hatte ich eine Spielkameradin, die – wie ich erst viele Jahre später realisiert habe – eine „Behinderte“ war. Für mich war sie ganz normal und unsere Gemeinsamkeiten selbstverständlich. Als mich später einer meiner Söhne gefragt hat, warum er nicht weiter mit dem Martin in die Schule gehen darf, sondern der woanders hinmuss, wurde ich wieder mit dieser Thematik konfrontiert. Das war der Auslöser, warum ich mich für die integrativen Schulen engagiert habe.

Sie haben sechs Kinder. Welche Werte und Ideale waren Ihnen wichtig, ihnen zu vermitteln?

Bernhard Jenny: Uns war immer wichtig, dass unsere Kinder wissen, dass sie so, wie sie sind, gut sind, dass sie keinem bestimmten Muster folgen müssen und dass es okay ist, wenn sie ihren eigenen Weg finden und gehen. Meine Frau stammt aus Argentinien, somit haben wir unsere Kinder zweisprachig aufgezogen. Wir haben uns immer in beiden Kulturen beheimatet gefühlt. Die Kinder haben bald mitbekommen, dass man Dinge, die man in Österreich darf, in Argentinien nicht tun darf – und umgekehrt. Aus zwei verschiedenen Kulturreihen Werte mitzubekommen, ist eine ganz schöne Bereicherung.

Gemeinsam mit Ihrer Frau und Ihren Kindern treten Sie immer wieder für gesellschaftspolitische Anliegen ein: für Asylwerber, für Frieden, für ... Braucht es die Stärke der Gemeinschaft, um sich für andere einzusetzen? Oder würden Sie das alleine auch machen?

Bernhard Jenny: Ich weiß es nicht, ich kann mir mich alleine gar nicht vorstellen (*lacht*). Ich bin mir sicher, dass der Rückhalt

in der Partnerschaft und in der Familie das Um und Auf ist, bestimmte Dinge überhaupt durchzustehen bzw. auch sehr klar vertreten zu können. Manchmal muss man erst seine Position finden und über Themen nachdenken. Das kann man in einer großen Gemeinschaft viel besser als alleine.

Was braucht es, um die Welt ein Stück zu ändern oder gerechter zu machen?

Bernhard Jenny: Die Erkenntnis, dass jeder Unterschied, den wir untereinander erleben, eine Bereicherung ist und kein Grund, jemanden weghaben oder ausgrenzen zu wollen. Ich bin im beruflichen Umfeld gerade sehr viel mit Vernetzungsprojekten beschäftigt. Es geht darum, für Projekte ganz unterschiedliche Leute zusammenzubringen – interdisziplinär, altersmäßig und geschlechtsmäßig gemischt. Dadurch entsteht eine tolle Bunttheit, die besondere Ergebnisse erzielt. Das kann man auch bei den Pecha-Kucha-Nights in der ARGEkultur sehen, die ich organisiere. Leute können dort ihre Ideen in einem Vortrag präsentieren: 20 Folien à 20 Sekunden. An einem Abend hat man somit die Möglichkeit, zehn kurze Vorträge aus unterschiedlichen Richtungen zu hören. Es wäre schrecklich, wenn diese alle einem bestimmten Thema gewidmet wären. So ist es total unterhaltsam und ein ganz niederschwelliges Bildungsprogramm.

Worauf sind Sie stolz?

Bernhard Jenny: Stolz ... (*lacht*) ... Stolz ist für mich ein falscher Begriff. Ich freue mich, dass wir manche Dinge geschafft haben. Ich freue mich auch, dass unsere Familiengemeinschaft so gut funktioniert, dass wir gemeinsam unterschiedlichste Bereiche des Lebens entdecken. Die einen sind in der Musik unterwegs, die anderen im Tanz, im Gestalterischen oder im Unterrichten tätig – alle haben unterschiedliche Vernetzungen und Kontakte und bringen uns Welten herein, die wiederum bei uns eine Verbindung erfahren. Diese Vielfalt immer wieder neu erleben zu dürfen, genieße ich einfach.

Von wem haben Sie besonders viel gelernt?

Bernhard Jenny: Von meiner Frau – und von meiner Familie. Wir sind so etwas wie eine Entwicklungsgemeinschaft, ich hab sehr viel von allen gelernt.

Was zum Beispiel?

Bernhard Jenny: Wenn man sechs Kinder hat, erfährt man sehr schnell, dass sich jedes Kind anders entwickelt und anders seinen Weg findet. Wir haben anlässlich einer Geburtstagsfeier eine Gesamtschau gemacht und da ist uns bewusst geworden, dass jedes Familienmitglied, das neu hinzukommt, wieder ein völlig neues Feld besetzt – und sich somit ein komplettes Ganzes ergibt.

Welche Kritik in Ihrem Leben hat Sie wirklich weitergebracht?

Bernhard Jenny: (*lacht*) Die Kritik meiner Frau. Sie ist die anspruchsvollste, genaueste Kennerin von den Nachdenkprozes-

sen, die uns beide antreiben. Wir kritisieren uns und bringen uns gegenseitig weiter. Wir genießen es, dass wir gemeinsam kreativ arbeiten und Projekte gemeinsam machen können. Dieses sehr intensive und genaue Hinschauen bringt uns weiter.

Sind Sie sich ähnlich oder sehr unterschiedlich?

Bernhard Jenny: Wir sind uns ähnlich im Sinne, dass uns die Oberfläche nicht interessiert, wir wollen Dinge genauer angehen. Wir machen kaum Dinge, bei denen es um eine reine Ästhetik geht, sondern im Gegenteil: Uns ist es wichtig, in Dinge einzutauchen und in die Tiefe zu schauen. Unterschiedlich sind wir in der Herangehensweise: Meine Frau filtert aus Artikeln und Büchern, die sie liest, sehr viele Dinge heraus. Ich bin eher der, der anfängt, diese Ideen zu ordnen und zu strukturieren. Wir ergänzen uns sehr gut.

Wo haben Sie sich kennengelernt?

Bernhard Jenny: In Salzburg. Ich habe sehr viele Dinge ausprobiert, war auf der Pädak, der Psychologie, der Theologie, der Philosophie, habe aber nichts wirklich weiterbetrieben, obwohl diese Phase des Studierens für mich sehr wichtig war – weil nichts umsonst war. Aber dann, wie ich meine Frau kennengelernt habe, war dies der Anlass, ein Studium dezidiert anzugehen. Ich habe dann Spanisch und Portugiesisch studiert und abgeschlossen.

Was mussten Sie sich hart erkämpfen?

Bernhard Jenny: (*Überlegt*) Es gab und gibt viele Dinge, die Arbeit gekostet und die Engagement gebraucht haben. Es ist uns nichts geschenkt worden. Aber so richtig erkämpfen haben wir nichts müssen. Ich glaube jedoch, dass es ein Fehler wäre, zu sagen: „Super, uns ist alles so gelungen, alles ist so toll.“ Dass etwas gelingt oder dass die Dinge doch im Großen und Ganzen sich so entwickeln, wie man sich das vorstellt, ist nicht nur der Erfolg der eigenen Leistung, sondern auch ein Geschenk. Waren wir gescheitert, wären wir vielleicht froh zu sagen: „Es ist nicht nur unsere Schuld, dass wir gescheitert sind.“ Das Gleiche gilt auch fürs erfolgreiche Umsetzen. Ich glaube, vieles, was gelingt, ist auch ein Geschenk.

Was wäre für Sie Scheitern?

Scheitern ist ein ganz wesentlicher Teil des kreativen Prozesses. Es gehört grundsätzlich dazu, dass man alle möglichen Dinge probiert – und weiß, dass nicht alle Wege zum Erfolg führen und nicht alles hundertprozentig gelingen kann. Wenn man Angst vor dem Scheitern hat, kommt man auch nicht weiter.

Welche Haltungen beeindrucken Sie an anderen Menschen?

Mich beeindruckt, wenn Menschen Empathie haben und wahrnehmen, dass wir in einer Welt leben, die im Grundsätzlichen miteinander vernetzt ist und miteinander zu tun hat – und dass keine Entwicklung in dieser Welt uns egal sein kann. Jetzt war gerade der Geburtstag von Nelson Mandela. Den haben sie ins Gefängnis gesteckt und ewig lang versucht von seinem Ziel abzubringen – er war aber nicht abzubringen. Ihm war klar: Es geht nicht nur um sein eigenes Recht und auch nicht nur um die Rechte der Schwarzen in Südafrika. Es geht um etwas ganz Grundsätzliches, das die gesamte Menschheit verändert. Eine solche Haltung finde ich bewundernswert.

Was halten Sie überhaupt nicht aus?

Bernhard Jenny: Oberflächlichkeit und reinen Ästhetizismus. Gerade in der Welt des Designs, der Werbung, der Kommunikation taucht es immer wieder auf, dass es um das Schöne ohne Tiefgang geht – und nicht in das Gesellschaftliche hinein. Vor ein paar Wochen ist mir bei einer Veranstaltung eine Frau über den Weg gelaufen mit einer Tasche, auf der gestanden ist: „Vermehr das Schöne“. Genau darum geht es nicht: „Hauptsache, meine Umgebung ist schön, Hauptsache, es passt alles.“ Ich muss immer schauen, in welchem Kontext stehe ich drinnen.

Was sollte auf Ihrer Tasche stehen?

Bernhard Jenny: Öffnet Grenzen!

Was soll die Nachwelt einmal über Sie sagen?

Bernhard Jenny: Uh! (*lacht*) Das ist mir gar nicht so wichtig. Ich würde mir wünschen, dass die Nachwelt sich weiterentwickelt. Ich will denen, die nach mir kommen, nichts vorschreiben, sondern wünsche ihnen, dass sie genauso ihren Weg finden wie ich den meinigen gefunden habe. Der kann ganz anders sein als meiner. Die sollen daher nicht über mich reden, das wäre ein ganz falscher Rückzug, sondern lieber darüber, wie sie ihre Zukunft gestalten wollen. <<



Chefredakteurin Michaela Gründer besuchte den engagierten Salzburger bei ihm zuhause.